

ZB MED - Informationszentrum Lebenswissenschaften

Die neuesten Gräberfunde

Hochstetter, Ferdinand von

Wien, 50 S.

Die Helmfunde von Watsch und St. Magarethen.

urn:nbn:de:hbz:38m:1-52772

die ältesten fremden, d. h. asiatischen Kunstelemente übermittelt haben. Die rhodische Kunst der Telchinen soll auch schon im 6. Jahrhunderte v. Chr. bis zu den Etruskern vorgedrungen sein, die von ihnen auch die sogenannte Granulations-Technik kennen gelernt haben. Bei der Herübernahme der Doppel- und Mischbildungen oder der Wunderthiere aus dem Orient hat jedoch die griechische Kunst eine ganz bestimmte Auswahl getroffen. In erster Linie waren es die Flügelrosse (Pegasus) und die Harpyien, in zweiter die Sphinx, Greifen und Sirenen, welche adoptirt wurden, Formen, die sich für die Mythenbildung eigneten, Formen, welche der griechische Künstler nicht bloß formal veredelte, so dass sie als feste künstlerisch gegebene Formen erhalten blieben, sondern denen er zugleich einen ideellen Gehalt gab, so dass sie sich auch als Kunstmittel für die Darstellung mythischer Vorgänge benützen liessen und schliesslich zur Ausbildung der geflügelten Göttertypen führten.

Die Metallschmiede der Hallstatt-Cultur in Mittel-Europa, die wir von nun an der Kürze halber nach dem Vorgange von Alphons Müllner (in seinem Werke Emona, Laibach 1878), die Chalkeuten nennen wollen, haben ihre orientalischen Kunstelemente zwar aus derselben Quelle, aus Asien, geschöpft, wie die mythischen Telchinen und die Griechen, aber unabhängig von diesen auf einem anderen Wege, der jedenfalls nicht der Weg über Griechenland und Italien war, da nichts specifisch Griechisches der Hallstatt-Cultur vermittelt wurde, nichts von gemalten Vasen, nichts von mythologischen Figuren.

Beweisend für diese Ansicht scheint mir die Thatsache, dass gerade jene geflügelten Wesen, welche in Griechenland und über Griechenland in Etrurien und Italien Eingang fanden, auf den Erzeugnissen der Hallstatt-Cultur, wie wir oben gesehen haben, sich nicht finden. Die Chalkeuten der Hallstatt-Cultur hielten sich immer auf dem Standpunkte des reinen Naturalismus. Die Scenen, welche sie auf ihren Metallgefässen zur Darstellung gebracht haben, sind Volks-scenen, keine dynastischen Scenen wie bei den Assyryern, keine mythologischen Scenen wie bei den Griechen, die menschlichen Figuren sind Menschen überhaupt, keine individualisirten Könige, Heroen, Götter. Welchen Verhältnissen es zuzuschreiben ist, dass die kleinasiatischen und griechischen Einflüsse von Italien aus nicht bis in die Alpen und in die weiteren Gebiete der Hallstatt-Cultur eingedrungen sind, ist noch unaufgeklärt.

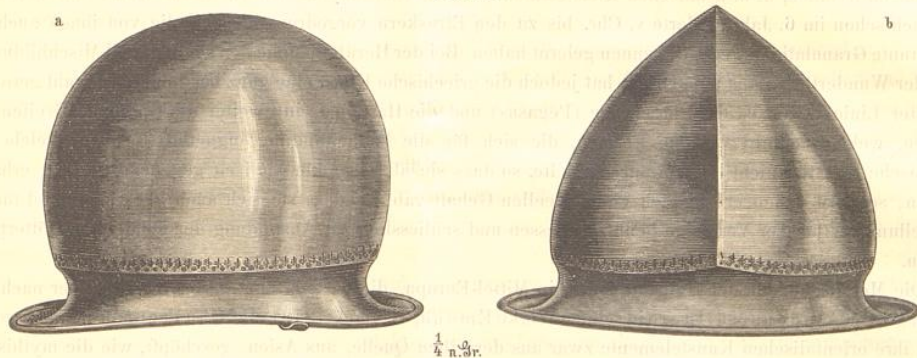
Die gemeinsamen und ähnlichen Züge, welche sich in der archaischen griechischen Kunst und in den oben besprochenen Erzeugnissen prähistorischer Metalltechnik, welche in den Alpen gefunden werden, zeigen, erklären sich demnach zur Genüge aus dem gemeinschaftlichen Ursprunge beider Kunstentwicklungen, ohne dass man die eine Kunstübung von der anderen direct abhängig denken oder gar die Hypothese des Massen-Importes der Erzeugnisse aus dem einen Gebiet in das andere, sei es direct oder indirect über Italien, zu Hilfe nehmen muss. Die Kunst und die Metalltechnik der Chalkeuten entstammt derselben Quelle, wie die Kunst der Telchinen oder wie die Kunst der Daktylen, welche als die ältesten Metallarbeiter am phrygischen und kretischen Idagebirge ansässig gedacht wurden. Sie ist eben so alt, und die Erzeugnisse der Chalkeuten sind eben so gewiss auf einheimischem Boden entstanden, wie die Bronzen von Olympia auf griechischem Boden, oder die altitalischen Erzeugnisse auf italischem Boden. Nur hatte die alte Kunstweise in Griechenland und Italien durch die selbstständige und grossartige Entwicklung der hellenischen Kunst und deren directen Einfluss auf Italien viel früher ein Ende, während der Norden viel länger in der einfachen auf arischer und orientalischer Mitgift beruhenden Kunstübung befangen blieb, die in Mittel-Europa erst mit der Romanisirung, in Nord-Europa sogar erst mit der Christianisirung ihr Ende erreichte.

Die Helmfunde von Watsch und St. Magarethen.

Der erste Helm, welcher bei Watsch 1878 gefunden wurde und im Besitze des Laibacher Museums sich befindet, ist der Bronzechut, welcher in der oft erwähnten Abhandlung beschrieben und abgebildet ist.¹ Zum Vergleich mit den neueren Funden gebe ich die Abbildung hier wieder. (Fig. 12.)

¹ Deschmann und Hochstetter, Prähist. Ansiedelungen und Begräbnisstätten in Krain. Seite 18 und Taf. XII.

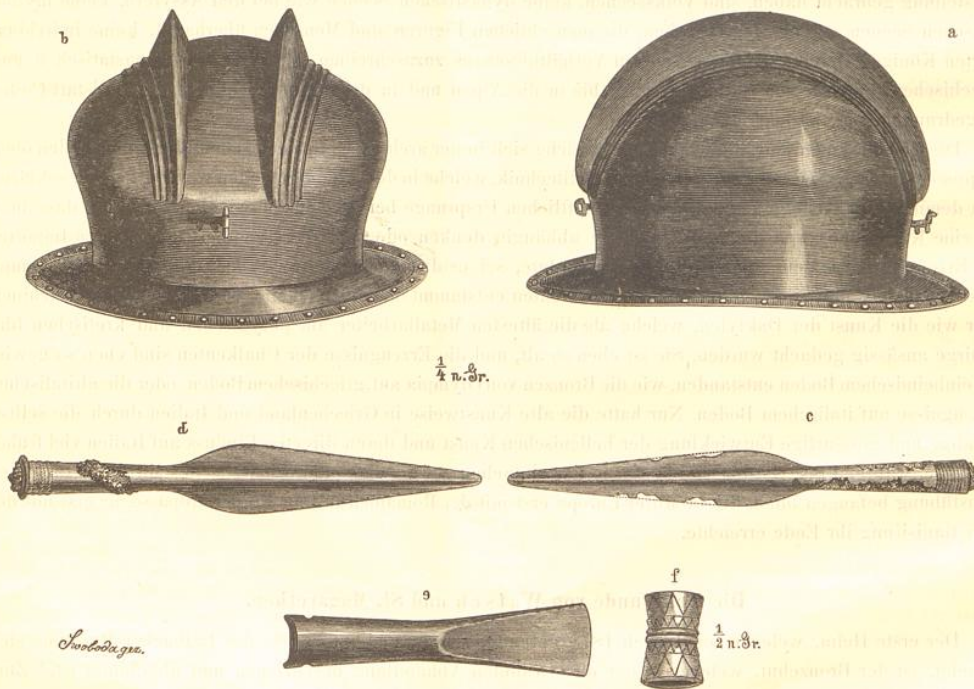
Fig. 12.



Helmhut aus Bronze ohne Kamm, von Watsch.

Helmhut aus Bronze mit doppeltem Kamm von Watsch (Fig. 13). Dieser Helm ist der zweite welcher bei Watsch gefunden wurde. Er ist vollständig verschieden von dem 1878 gefundenen Helmhut, stimmt

Fig. 13.



Helmhut aus Bronze mit doppeltem Kamm, von Watsch.

aber sehr nahe mit dem auf dem Hallstätter Gräberfeld gefundenen und von Freih. v. Sacken abgebildeten und beschriebenen Helm mit zwei Kämmen überein, der sich im k. k. Münz- und Antikenkabinet in Wien befin-

Herr Blell macht in einer schriftlichen Mittheilung an mich noch folgende Bemerkungen über diesen Watscher Helm: „Bezüglich der Bezeichnung dieses Kopfschutzes als Helm, würde es sich empfehlen, diese offenbar der Civiltracht entnommene Form „Hut“ zu nennen und zwar „Bronzehut“ analog den sehr ähnlich geformten „Eisenhüten“ der ritterlichen Zeit. Man könnte fast auf die Vermuthung kommen, dass die gerippte bandartige Einfassung des Bronzehutes eine Nachbildung der geköpterten Bandenfassung war, welche ohne Zweifel die aus Zeugstoff hergestellten Civilhüte jener Zeit gleich den Hüten der Gegenwart hatten.“

„Lange war es mir fraglich, ob die Kopfseite mit dem Pferdchen nach vorne oder umgekehrt getragen wurde. Erst die vollständige Wiederherstellung des Kopftheiles liess an den Brüchen erkennen, wie derselbe auf dem Randtheil aufgesessen hat, und damit war die Entscheidung dafür gegeben, dass das Pferdchen über der Stirne sich befand, denn die Stirnseite des Randes liess sich wiederum daraus erkennen, dass die beiden unterhalb des Randes eingienieteten Ringchen für die Sturm- oder Kinnbänder über den Querdurchmesser hinaus, etwas nach der Stirne zu angebracht sind.“

„Noch habe ich zu erwähnen, dass die Beseitigung der Patina hat erkennen lassen, dass jeder der drei einzelnen Huttheile, der Kopftheil, Randtheil und die Randeinfassung mit fünf eingekratzten parallelen Strichen gezeichnet ist, woraus sich annehmen lässt, dass derartige Hüte fabrikmässig hergestellt wurden, zum mindesten eine grössere Anzahl gleichzeitig. Das Zeichen am unteren Rande des Hutes ist bei der Zusammensetzung sichtbar geblieben, die Zeichen auf den beiden anderen Theilen haben leider verdeckt werden müssen. Auch war an einer Stelle, die gleichfalls mit Bronze belegt werden musste, ganz zweifellos die Anwendung einer groben Feile (Strohfeile) und einer feiner gehauenen erkennbar.“

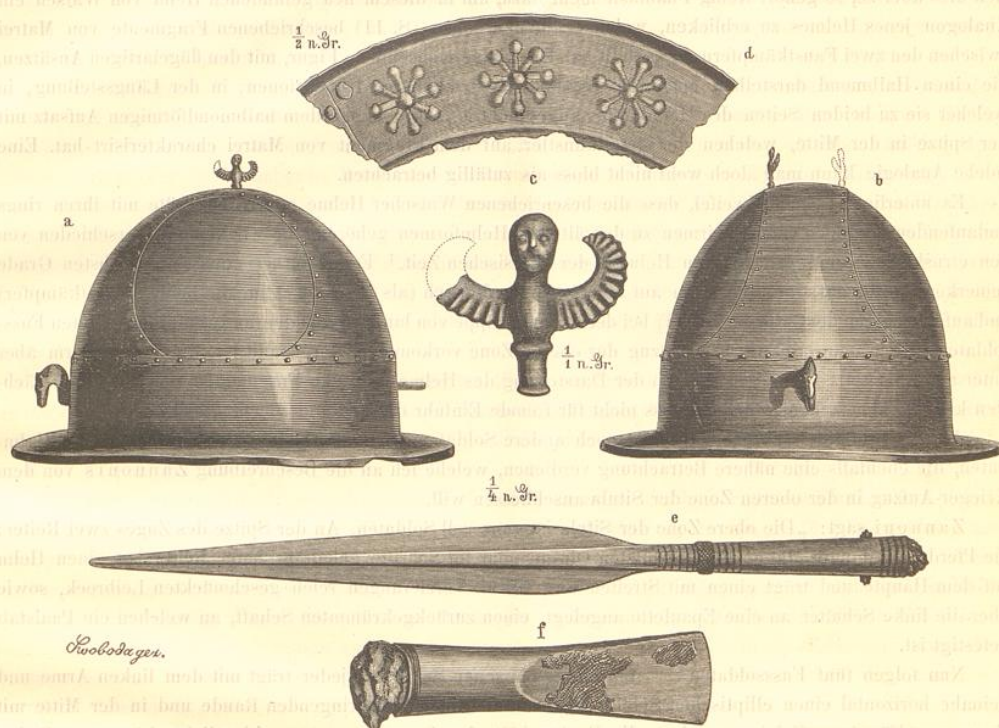
„Der Doppelkamm hatte bekanntlich die Bestimmung, den Rosshaarkamm, welcher in einem über den Nacken herabhängenden Haarbüschel endete, aufzunehmen. Der Haarkamm befand sich wohl auf biegsamer Unterlage von Leinwand und Leder und hatte an dem Büschelende zwei Schnüre zum Festbinden an dem Ringe an dem einen Ende des Doppelkamms, und am entgegengesetzten eine Schnüröse, welche über das Pferdchen gestreift wurde, ehe man den Haarkamm mit seinen beiden Schnüren anzog und festband.“

Ganz verschieden von den zwei zuerst bei Watsch gefundenen Helmen ist der dritte oben (S. 8) erwähnte hutförmige Helm (Fig. 14). Derselbe besteht aus einem runden Kopftheil von 170^{mm} Höhe und 684^{mm} unterem Umfang und einer sich daran anschliessenden horizontalen Krümpe von 35 bis 40^{mm} Breite. Es ist aus 5 Bronzeblechstücken zusammengesetzt, welche untereinander mit kleinen in Abständen von 35 bis 60^{mm} angebrachten, innen hakenförmig umgebogenen Bronzenägeln mit rundem Kopfe verbunden sind. Zwischen diesen Bronzenägeln sind kleine getriebene Buckel von der Grösse der Nagelköpfe in Entfernungen von 16—20^{mm} eingeschaltet, so dass es aussieht, als ob weit mehr und dichter aneinander stehende Nietnägeln eingeschlagen wären. Die Krümpe und der untere, 60^{mm} hohe Theil des Hutes sind aus einem Stücke (einer ringförmigen Scheibe) getrieben. Der Rand der Krümpe ist nach abwärts umgebogen, so dass er eine kantige, nach abwärts und einwärts offene Rinne von 6—7^{mm} Durchmesser bildet. Der dem Hute angehörige obere Theil dieses Stückes trägt in einer Entfernung von etwa 8^{mm} vom oberen Rande einen getriebenen $1\frac{1}{2}$ —2^{mm} breiten Wulst, welcher mit den über ihm angebrachten, rund herum laufenden Nietenköpfchen eine Art Saum bildet. An dieses Stück ist an der Vorderseite ein herausstehender Pferdekopf mit schlankem, stark gebogenem Halse (im Ganzen 28^{mm} hoch und 26^{mm} lang) und rückwärts ein 20^{mm} langes und 8^{mm} breites Bronzeblättchen mit einem Ohr eingienietet. Der obere Theil des Hutes besteht aus drei Theilen. Die Mitte nimmt ein von vorne nach rückwärts laufender Blechstreifen ein, welcher am Scheitel eine Breite von 67^{mm}, an der Berührungsstelle mit dem unteren Theile des Hutes aber vorne eine Breite von 144^{mm}, rückwärts eine Breite von 153^{mm} hat. Dieses Scheitelblech lässt links und rechts einen etwa halbkreisförmigen Raum von circa 155^{mm} Länge und 120^{mm} Höhe frei, welcher durch je ein gewölbtes Blechstück ausgefüllt ist.

Auf dem Scheitel waren links und rechts, 45^{mm} von einander entfernt, zwei Helmzierden angebracht, welche eine kleine Figur mit Menschengesicht und halbkreisförmig nach oben gebogenen flügelartigen Ansätzen vorstellen (Fig. 14 c). Jedes dieser Stücke war 34^{mm} breit, e. 28^{mm} hoch und flach gegossen mit ebener Rückseite. Leider ist von dem einen dieser Zierstücke die Hälfte des rechten Flügels abgebrochen, während das

zweite ganz in Verlust gerathen ist. Die geflügelte Figur erinnert an die weibliche Figur an der Verzierung der berühmten Bronzeurne von Grächwyl, die früher als etruskisches, neuestens als griechisches Fabrikat (Furtwängler) betrachtet wird. Den Brustseiten dieser weiblichen Figur entwächst ein zum Flug geöffnetes, rund geschweiftes „Flügelpaar“, ganz ähnlich dem Flügelpaar der Figur unseres Helmes. (Vgl. die Abbild. bei Lindenschmit, Alterth. II. 5. 2. 2.)

Fig. 14.



Genietetes Bronzehelm von Watsch. e f die mit demselben gefundenen Waffen aus Eisen.

Die Aussenseite des Helmes zeigt also 4 Blechstücke und 4 eingienietete Zierstücke. Das fünfte Blechstück bildete die untere und innere Ausfütterung des Krämpen-Theiles. Dasselbe ist leider gänzlich aus dem Helm herausgebrochen und in mehrere Stücke zerfallen. Es war aus einem circa 80^{mm} breiten Blechstreifen gebildet, welcher an seinen Enden durch 3 flache Nieten zu einem Ringe verbunden war und aus einem horizontalen, der Krämpe entsprechenden Theile und einem 36—38^{mm} hohen verticalen Theile bestand. Der Krämpentheil dieses unteren Bleches passte mit seinem Rande in die vom oberen Krämpenbleche gebildete Rinne und war mit getriebenen Rosetten verziert, welche in Abständen von 37 zu 37^{mm} angebracht waren und einen Durchmesser von 25^{mm} haben (Fig. 14 d). Sie bestehen aus 9 kleinen Buckeln von je 5^{mm} Durchmesser, von welchem einer die Mitte der Rosette bildet, während die 8 andern im Kreise herumstehen und mit dem mittleren durch kleine Rippen verbunden sind.

Der ganze Helm muss im Inneren mit einer 3 bis 4^{mm} dicken Ausfütterung versehen gewesen sein. Dies bezeugen die inneren Endigungen der Nägel, welche sämmtlich einen 15—18^{mm} langen Dorn haben, dessen Ende 12—15^{mm} vor der Spitze umgebogen ist und allem Anscheine nach dazu gedient hat, das Helmblech an die Ausfütterung zu befestigen. Diese innere Ausfütterung kann entweder aus ungegerbtem Leder mit der

haarigen Seite nach innen, oder aus dickem Filz bestanden haben, den ja nach den Funden in der Byčiskála in Mähren die Völker der Hallstatt-Cultur zu verfertigen bereits verstanden haben.

Der Pferdekopf an der Vorderseite und das Ohr an der Rückseite des Helmes, welche den gleichen Bestandtheilen an dem Kammhelm von Watsch entsprechen, deuten darauf hin, dass auch dieser Helm ursprünglich eine Kammquaste hatte, welche durch die zwei beiderseits an der Spitze des Helmes angebrachten Verzierungen hindurch gezogen und an jene hervorragenden Theile vorn und hinten befestigt war. Verhielt sich dies aber so, so gehört wenig Phantasie mehr dazu, um in diesem neu gefundenen Helm von Watsch ein Analogon jenes Helmes zu erblicken, welcher auf dem oben (S. 11) beschriebenen Fragmente von Matrei zwischen den zwei Faustkämpfern dargestellt ist. Die kleine menschliche Figur, mit den flügelartigen Ansätzen, die einen Halbmond darstellen, entspricht, wenn auch in kleineren Dimensionen, in der Längsstellung, in welcher sie zu beiden Seiten des Helmkopfes angebracht ist, vollkommen dem halbmondförmigen Aufsatz mit der Spitze in der Mitte, welchen der Metallkünstler auf dem Fragment von Matrei charakterisirt hat. Eine solche Analogie kann man doch wohl nicht bloss als zufällig betrachten.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass die beschriebenen Watscher Helme oder Bronzehüte mit ihren rings umlaufenden Krämpfen oder Schirmen zu den ältesten Helmformen gehören, die wir kennen, verschieden von den etruskischen und griechischen Helmen der classischen Zeit.¹ Es ist ferner gewiss im höchsten Grade bemerkenswerth, dass die eine Form auf der Situla von Watsch (als Preisobject für die beiden Faustkämpfer) und auf derjenigen der Certosa (Taf. II) bei der dritten Gruppe von lanzentragenden und schildbewaffneten Fuss-soldaten, die in dem militärischen Aufzug der oberen Zone vorkommen, dargestellt ist, die andere Form aber unter allen bis jetzt bekannten Helmen der Darstellung des Helmes auf den Fragmenten von Matrei am nächsten kommt, Thatsachen, welche gewiss nicht für fremde Einfuhr dieser Fundobjecte sprechen.

Auf der Situla der Certosa sind aber noch andere Soldaten abgebildet, mit anderen Helmen oder Helmhüten, die ebenfalls eine nähere Betrachtung verdienen, welche ich an die Beschreibung Zannoni's von dem Krieger-Aufzug in der oberen Zone der Situla anschliessen will.

Zannoni sagt: „Die obere Zone der Situla ist ganz voll Soldaten. An der Spitze des Zuges zwei Reiter; die Pferde mit langer Mähne und gespitzten Ohren, sind im Schritte gehalten. Jeder Reiter hat einen Helm auf dem Haupte und trägt einen mit Streifen und Zikzak-Verzierungen reich geschmückten Leibrock, sowie über die linke Schulter an eine Epaulette angelegt, einen zurückgekrümmten Schaft, an welchen ein Paalstab befestigt ist.

Nun folgen fünf Fuss-soldaten, ersten und gemessenen Schrittes; jeder trägt mit dem linken Arme und beinahe horizontal einen elliptischen Schild ringsum mit einem vorspringenden Rande und in der Mitte mit einem mondförmigen Zeichen verziert; die Rechte hält eine Lanze von ausserordentlicher Länge, zu Boden geneigt. Aber ganz einzig und, so viel ich weiss, von ganz neuer Form sind die Helme, welche sie am Kopfe tragen: halbkugelig, am grössten Durchmesser mit vier Blechen in der Form von Kugelhappen geziert und von einer Spitze überragt.

Dahinter kommen vier andere Fuss-soldaten; ihr Schild ist ebenfalls elliptisch, aber etwas weniger verlängert, er bedeckt die Person von der Wange bis zum halben Schenkel, ist ohne Rand, und mit zwei Quadraten bezeichnet, das grössere das andere umschreibend; am Durchschnitte der Diagonalen ist ein Punkt. Der Helm ist gross und mit einem hohen und herabfallenden Helmbusche geschmückt; die Lanze ist auch nach unten geneigt.

Mit ganz gleichen Helmen, mit der ebenso nach unten geneigten Lanze, zeigen sich die vier folgenden Fuss-Soldaten; nur tragen sie am Arme einen Schild, welcher am Umfange mit einem Zikzak-Bande geziert ist.

¹ Nur einer der bei Olympia gefundenen Helme scheint, indem er einen doppelten Kamm hat, mit einem der Watscher Helme wenigstens in dieser Beziehung Ähnlichkeit zu haben. Furtwängler sagt von diesem Helm: „Ganz singulär scheint bisher ein im Prytaneion gefundener Helm zu sein, (Invent. Nr. 6935) der spitz zulaufende feste Backenschienen, doch kein Prothindion zeigt; oben laufen zwei erhöhte Streifen hin, wofür ich nur einen Helm aus Hallstatt (v. Sacken Grabf. Taf. VIII. 5) vergleichen kann.

Aber ganz verschieden ist der Schluss des Zuges; es sind da vier Fusssoldaten, am Kopfe einen Helm, der Leibrock sehr reich mit Streifen und Zikzak-Linien geziert; jeder trägt in der Linken, auf die mit einem Schulterbleche gezielte Schulter gelegt, einen Schaft, an welchem ein Paalstab befestigt ist.⁴

Die Kopfbedeckung dieser letzteren Gruppe von Soldaten ist ihrer Form nach nicht deutlich zu erkennen, scheint aber eine kegelförmige, an die kegelförmigen Hüte der Chinesen erinnernde Gestalt gehabt zu haben.

Wir haben also in diesen Darstellungen der Krieger vier verschiedene Formen von Helmen oder Kopfbedeckungen, und es ist gewiss im höchsten Grade merkwürdig, dass alle diese Formen aus den Gräbern von Watsch und St. Margarethen in Krain durch die Ausgrabungen der letzten Jahre wieder auferstanden sind.

Die erste Form ist der einfache Bronzehelm oder Bronzehut (cassis) mit ringsumlaufender schmaler Krümpe und einfacher Schneide nach der Länge des Kopfes, wie ihn die beiden Reiter tragen. Dieser Form entspricht der oben erwähnte zuerst bei Watsch neben einem Skelete mit zwei eisernen Lanzen spitzen gefundene Helm (Fig. 12), welcher im Besitze des Landesmuseums in Laibach sich befindet. Wir kennen diese Form aber bereits von früheren in den österreichischen Alpen gemachten Funden her; denn das Watscher Exemplar stimmt fast vollständig überein mit den bekannten, 1812 bei Negau in Untersteiermark gefundenen 20 Helmen, mit ihren unentzifferten, nicht etruskischen Inschriften, sowie mit einem schon vor etwa 50 Jahren bei Ternawa im Gerichtsbezirke Egg in Krain gefundenen Helmbruchstück im Laibacher Museum; auch der von Sacken beschriebene und abgebildete Helmhut von Hallstatt (Sacken Taf. VIII, Fig. 6) gehört hieher.¹

Die zweite Form ist der Helmhut mit doppeltem Kamm zur Aufnahme einer Helmraupe oder Helmquaste, wie ihn die dritte Gruppe von Fusssoldaten auf der Situla der Certosa trägt. Zu dieser Form gehört der zweite im Jahre 1881 bei Watsch gefundene Helm (Fig. 13), und der analoge Helm von Hallstatt (Sacken, Taf. VIII, Fig. 5).

Die dritte, eigenthümlichste Form ist der halbkugelförmige oder besser schüsselförmige und pickelhaubenartig in eine Spitze auslaufende Helm mit runden seitlichen Scheiben, wie ihn die fünf Fusssoldaten mit gesenkter Lanze, welche die zweite Gruppe auf der Situla der Certosa bilden, tragen. Auch Zannoni hebt diese neue unbekannte Form besonders hervor. Als ich den merkwürdigen Fund eines schüsselförmigen Holzflechtwerkes, das aussen mit runden phalerenartigen oder flach schalenförmigen Bronzescheiben, die jedoch einen mittleren, in eine kurze Spitze auslaufenden Knopf haben, geziert, sowie in den Zwischenräumen der Scheiben dicht mit Bronzenägeln beschlagen war und nach oben in eine eiserne Spitze endete, die freilich nur zum Theil erhalten ist, aus einem Hügelgrab von St. Margarethen (1880) als eine eigenthümliche, bisher unbekannte Helmform kurz erwähnte und abbildete,² hatte ich keine Kenntniss von den Darstellungen auf der Situla der Certosa. Trotz mannigfacher Widersprüche und Zweifel, die von verschiedenen Seiten angesprochen wurden, dass der Fund kein Helm, sondern ein Schild sei,³ hielt ich an meiner Auffassung fest und wurde darin bekräftigt, als Herr C. Engelhardt in Kopenhagen die Güte hatte, mich auf die Darstellungen der Situla der Certosa, wo solche Helme abgebildet seien, aufmerksam zu machen.

Seit dem ersten Funde der Art bei St. Margarethen sind durch die Ausgrabungen, welche Herr Deschmann fortsetzte, noch mehrere ähnliche Funde dort gemacht worden, und es ist dem Präparator des Laibacher Museums, Herrn Ferd. Schulz, gelungen, auch für das Laibacher Museum ein Exemplar dieser merkwürdigen

¹ Das Museum Gregorianum in Rom soll eine ganze Reihe von Helmhauben dieser Art besitzen. Ein Exemplar angeblich aus Etrurien ist auch in Lindenschmit's Alterthümern (I. 3. 2. 5.) abgebildet.

² Vierter Bericht der Prähist. Commission der kais. Akad. der Wiss. (LXXXII. Bd. der Sitzungs- 1. Abth. Dec.-Heft 1880). Die Abbildung ist in $\frac{1}{4}$ natürlicher Grösse, nicht wie in Folge eines übersehenen Druckfehlers angegeben ist, in $\frac{1}{6}$.

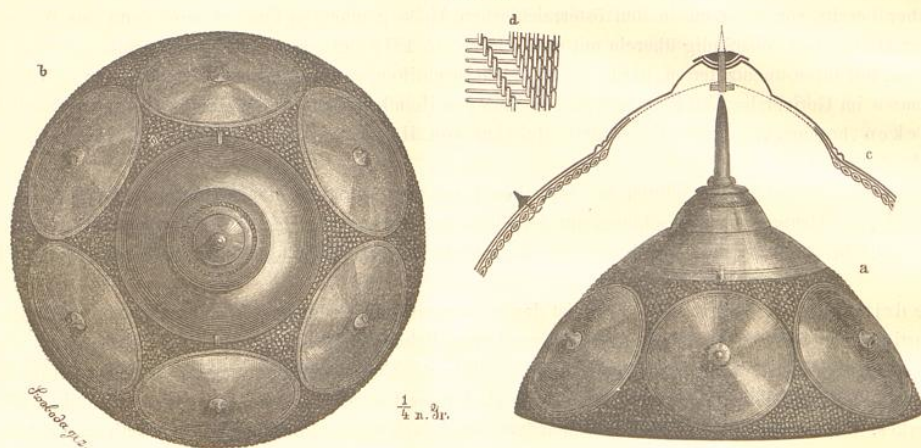
³ Diese Ansicht hat namentlich Herr Voss ausgesprochen: „Bemerkungen über buckelförmige Bronzezierrathen (Schildbuckel)?“ in der Berliner Zeitschrift für Ethnolog. 1881. Heft IV unter den Miscellen S. 123, indem es sagt: „Ich möchte dies Object als einen allerdings etwas eigenthümlich geformten Schild ansprechen.“ Die von Herrn Voss angegebenen Maasse sind in Folge des erwähnten Druckfehlers unrichtig, vielleicht rührt daher die andere Auffassung.

(v. Hochstetter.)

Holme aus den Bruchstücken zusammenzusetzen und zu conserviren.¹ Andere Exemplare waren so vermodert und zerstört, dass sie sich nicht mehr restauriren liessen. Der Fund ist also bei St. Margarethen kein einzelner.

Das Wiener Exemplar stammt aus dem Tumulus (Gomile) III bis Gradeine unweit St. Margarethen, welcher 1880 ausgegraben wurde und ungewöhnlich reich an den mannigfaltigsten Fundobjekten war. Der Helm lag in der Mitte des Grabhügels und neben ihm zwei Pfeilspitzen aus Bronze und eine kleine Urne. Der Helm wurde nicht zerquetscht oder in einzelne Stücke zerdrückt gefunden, derselbe wurde vielmehr, in seiner Form vollkommen erhalten, jede Bronzescheibe an ihrem ursprünglichen Platze, jeder Nagel noch im Geflechte sitzend, im Ganzen, in einem grossen Lehmklumpen ausgehoben. So kam er in meine Hände. Erst bei der Reinigung von der Erde zerfiel er trotz aller angewendeten Sorgfalt, da das Holzgeflecht bei der geringsten Berührung brach, in mehrere Stücke, die jedoch nachher über eine halbkugelförmige Unterlage gelegt, wieder aneinandergefügt werden konnten.

Fig. 15.



Schüsselhelm von St. Margarethen.

Die Maasse des in die prähistorische Sammlung des k. k. naturhistorischen Hof-Museums eingereihten Exemplares (Fig. 15) sind folgende:

Unterer Umfang	880 mm
Unterer Durchmesser	280 "
Höhe bis zum Anfang der eisernen Spitze	175 "
Durchmesser der rundlichen Bronzescheiben	130 "
Durchmesser der oberen Bronzescheibe	140 "
Höhe der oberen Bronzescheibe mit der bei aufgesetzten Scheiben	60 "

Bei näherer Untersuchung der verschiedenen Theile des Helmes hat sich ergeben, dass das sehr starke Geflecht (Fig. 15 d) aus gespaltenen Haselnussruthen besteht und aussen ganz mit Leder überzogen war, welches noch theilweise erhalten ist. Erst auf dieses Leder wurden die Bronzescheiben, 6 an der Zahl, am äusseren

¹ Das Landesmuseum in Laibach besitzt noch einen 1882 unter einem gefällten Obstbaum bei Weisskirchen unweit St. Margarethen gefundenen Bronzehelm ohne Krämpfe mit schmalen Nackenschild, einem kleinen eisernen Knopf und Wangenklappen, der untere Rand ist durch einen schnurähnlichen Wulst geziert, über dem rings um den Helmhut ein fein eingravirtes Kreislinienornament verläuft, ebenso wie auch die Spitze des Helmes durch gravirte Ornamente verziert ist.

Umfang und eine grössere mit zwei kleineren als Aufsatz auf der Scheitelhöhe des Geflechtes mit Bronzenägeln befestigt (c). Die Bronzenägel mit halbkugeligen Köpfen, welche dicht aneinander die Zwischenräume zwischen den Scheiben ausfüllen, sind durch das Leder und das Geflecht durchgeschlagen und ihre Spitzen innen umgebogen. Durch die obersten Bronzeplatten ging ein starkes Eisenstück durch, welches die Spitze bildete, aber in Brauneisenstein umgewandelt nur zum Theil, soweit es zwischen den Bronzeplatten steckt, erhalten ist. Diese eiserne Spitze gab dem Helm ein pickellaubenartiges Ansehen.

Auf der Darstellung der Situla der Certosa fehlt nun allerdings auch jede Andeutung der oberen Bronze-scheiben, die Helme laufen auf dieser Darstellung in einer nicht gebrochenen, geschwungenen Linie in sehr massiv aussehende hohe Spitzen aus, so dass man annehmen könnte, die auf der Situla dargestellten Helme seien eine wohl dem Margarethener Funde nächst verwandte, aber doch wieder wesentlich modifizierte Form. Ich glaube jedoch, dass diese Annahme, wenn auch möglich, doch nicht nothwendig ist; der Unterschied liegt nach meinem Dafürhalten nur in der ungenauen oder unbeholfenen Ausführung auf der Situla, die sich ja auch an anderen Objecten, welche auf derselben zur Darstellung gekommen sind, zu erkennen gibt (bei den Thieren z. B. ist immer nur ein Horn und ein Ohr dargestellt).

Dass nunmehr auch bei St. Marein in Krain ein Bronze-fragment gefunden wurde, welches eine freilich sehr unvollkommen erhaltene Darstellung dieser Helme zeigt, habe ich schon oben erwähnt (siehe Taf. I, Fig. 6).

Wenn diese Funde von St. Margarethen auch bisher einzig in ihrer Art sind, was die nahezu vollständige Erhaltung betrifft, so glaube ich doch, dass die Reste solcher Helme in Gräbern aus der Hallstätter-Periode auch anderwärts schon vorgekommen sind, und nur verkannt wurden. Ich erwähne z. B. Hallstatt selbst, wo nach v. Sacken (S. 45) in einem Skeletgrab „neben dem Kopfe des Skeletes 10 stark gewölbte Scheiben aus sehr dünnem Blech mit fast 1 Zoll hohem gestieltem Knopf in der Mitte, der inwendig als Heftnagel erscheint und am Ende gespalten ist, um beiderseits umgebogen werden zu können, oder mit kurzer Spitze, die sich inwendig als Nagel fortsetzt, übereinander lagen“. Derartige Scheiben wurden nach v. Sacken in 18 Gräbern von Hallstatt gefunden „und niemals ohne Waffen; sonach als Beigabe von Krieger“. Vielfach sind solche Scheiben auch als Schildbuckeln oder als Pferdeschmuck aufgefasst worden. Auch die Häufchen von Bronzenägeln, die so oftmals in Hallstatt mit vermoderten organischen Resten durchmengt vorkamen, mögen ursprünglich solchen Helmen angehört haben.

Mich hat die Form dieser Helme zunächst an die schüsselförmigen Kopfbedeckungen der malayischen Völker im Sunda-Archipel erinnert, namentlich der Javanesen, deren Schüsselfüte aussen aufs schönste bemalt und oft ganz vergoldet sind. Der untere Durchmesser des St. Margarethener Helmes (28^{cm}, nicht 45^{cm}, wie Herr Voss in Folge des oben erwähnten Druckfehlers in meinem Bericht angibt) stimmt auch zufällig ganz genau mit dem Durchmesser eines in der Wiener Sammlung befindlichen Schüsselfütes von Java. Aber alle diese asiatischen Schüsselfüte haben im Innern noch einen besonderen Kopfring, der auch bei dem St. Margarethener Helm vorhanden gewesen sein mag, obwohl sich keine Spur davon nachweisen liess. Ich habe bei einer Imitation des Helmes aus Messing, die ich in Wien machen liess, einen solchen Kopfring angebracht; allein auch ohne Kopfring muss der Helm, wenn er inwendig dick genug ausgepolstert gewesen, oder über einer dicken Mütze getragen wurde, ganz gut auf dem Kopfe gesessen haben.

Eine viel vollkommenere Reconstruction des Margarethener Helmes wurde von Herrn Blell-Tüngen, dem ich das nöthige Material dazu an die Hand gab, ausgeführt und Herr Blell hatte die Güte, ein Exemplar seiner bewunderungswürdigen Reconstruction dem Hofmuseum zum Geschenke zu machen. Herr Blell machte mir aus dieser Veranlassung noch die folgenden interessanten Mittheilungen bezüglich dieses Helmes und seiner Construction.

„Dass der Gegenstand als Helm gedient hat, daran habe ich nicht den geringsten Zweifel. Auch darin bin ich Ihrer Ansicht, dass der Helm eine eiserne Spitze gehabt hat, von der noch ein Theil vorhanden ist. Die Fuss-soldaten auf der Situla der Certosa zeigen offenbar Helme von sehr ähnlicher Form und Einrichtung, wie der von St. Margarethen, mit hohen Spitzen. Die Fuss-soldaten der Chinesen tragen noch heute sehr ähnlich geformte Helme und genau in demselben Umfang, aber nur aus Flechtwerk bestehend und zwar ohne jede Vor-

richtung im Innern zur Aufnahme des Kopfes. Einen solchen habe ich in meiner Sammlung. Auch die europäischen Krieger trugen noch im 13. Jahrhundert ähnliche, mit dem Helmrande weit vom Kopfe abstehende Helme. (Fig. 16.) Ohne die metallenen Theile und ohne Fütterung wog der Helm 46 Loth, 39 Loth die

Fig. 16.



Englische Krieger von 1250.

Metalltheile, also Nägel, Scheiben und Spitze, 5 Loth die Fütterung, somit 3 Pfund oder $1\frac{1}{2}$ Kilo im Ganzen. Wenn zwar der Helm eine nicht ganz leichte Kopfbedeckung ist, so ist er doch immerhin $\frac{1}{2}$ Kilo leichter, als der mit Fütterung und Rossbusch c. 2 Kilo wiegende Watscher Bronzehut. Ausserdem halte ich den Margarethener Helm für viel widerstandsfähiger, als den letzteren. Der grosse Kopf des Watscher Bronzehutes lässt aber darauf schliessen, dass unter dem Hute noch eine stark gepolsterte Kappe getragen wurde. Widerstandsfähig mussten die damaligen Schutz Waffen schon deshalb sein, weil sie den damals schon im Gebrauch gewesenen mächtigen Streitaxten aus Eisen und gestählter Bronze zu widerstehen hatten, wie wir solche auf der Situla von Bologna in den Händen der Reiter und besonders bei der letzten Abtheilung Fussvolk wahrnehmen und wovon auch Klingen die Erde uns so vielfach überliefert hat. Wie wir bei dem Margarethener Helm die Construction der Wandung kennen gelernt haben, ebenso haben wir uns auch die von den alten Historikern erwähnten geflochtenen und mit Leder überzogenen Schilde construirt zu denken. Ich habe daher auch keinen Anstand genommen, die in meiner Sammlung befindlichen 39 bronzenen Schildspangen, welche beim Ausgraben des Main-Donau-Canals, also dem ehemaligen Gebiete der keltischen Vindelicier, ausgegraben worden sind, nunmehr auf eine nach Art der Helme construirte Schildwandung zu bringen. Die so nach Länge (30^{cm}) und Biegung dieser Spangen geformte Schildwand, ergibt einen langen schmalen Schild, von dem Livius Lib. XXVIII und Gleiches Polybius sagt: „Die zwar langen aber nicht hinreichend breiten Schilde waren für die Gallier (oder vielmehr Kelten) eine schlechte Deckung.“ Diese Schildspangen werden bekanntlich in einer Anzahl von 30–40 Stück in Oberbaiern gefunden und zwar in sogenannten römischen Hochäckern. Als Lederüberzug des Schildflechtwerkes habe ich rohes stärkeres Leder, als zu den Helmen, verwendet. Denn wohl nur ungegerbten Leders hat man sich in den ältesten, wie in späteren Zeiten zu Schilden bedient. Denn einmal bildet Rohleder einen hornharten und daher sehr widerstandsfähigen Überzug und dann konnte auch bei Belagerungen, wie die alten Historiker dies mehrfach mittheilen, bei Mangel an Lebensmitteln das Rohleder durch Weichen in Wasser als wirkliche Nahrung für die Besatzung zubereitet werden.“

„Doch kehren wir zum Margarethener Helm zurück. Selbstverständlich habe ich mir die grösste Mühe gegeben, dem Originale in jeder Beziehung so nahe als möglich zu kommen; erhalten doch nur dann derartige Arbeiten wirklichen Werth. Sehr glücklich bin ich namentlich darüber, dass es meinen vielfachen Bemühungen gelungen ist, Blech und Draht aus echter Bronze aufzutreiben. Freilich entbehrt die Bronze des goldgelben Tones. Ohne Zinkzusatz ist dieser ja aber in der Heutzeit bisher nicht zu erreichen gewesen. Die meiste Schwierigkeit bei Herstellung des Helmes hat uns die Anfertigung der 900 Nägelchen gemacht, welche Anzahl ein Helm allein erfordert. Anfänglich verunglückten uns bei der Löthung fast die Hälfte. Erst bei längerer Übung ging die Arbeit besser von statten. Doch auf mehr als 40 Nägelchen den Tag kam der Arbeiter nicht, wenn er daran alle Manipulationen selbst auszuführen hatte. Fabrikmässig liessen sie sich selbstverständlich leichter herstellen. Unendlich schneller hätte die Herstellung der Nägelchen durch Einlöthen der

Dorne mittelst Zinn geschehen können; doch davor empfand ich im Hinblick auf die so äusserst sauberen Originalnägeln zu grossen Widerwillen. Das Löthen mit Zinn kannten nach meinen Beobachtungen die Träger der späteren Bronzezeit gewiss; bei der sonst so sehr schon damals vorgeschrittenen Technik neige ich mich aber sehr zur Annahme, dass man auch das Hartlöthen gekannt hat.“

„Dass die Helme eine Fütterung gehabt haben, kann der glänzenden Beschaffenheit der Aussenfläche derselben entnommen werden. Mehr aber noch ergibt sich dies aus der inneren Nothwendigkeit, die Haare des Helmträgers gegen Ausreissen durch die im Innern durch Umlegen der Nägeldorne gebildeten zahllosen Häkchen zu sichern, sowie endlich auch den Helm auf dem Kopfe in einer Stellung zu halten, dass sein Rand nicht zu tief über die Augen sinkt und dadurch am Sehen hindert. Dass der Helm nicht in seiner vollen Tiefe auf dem Kopfe getragen wurde, ersehen wir auch an den Darstellungen auf der Situla der Certosa. An denselben ist auf's Unzweifelhafteste zu erkennen, dass die Helme auf der Kopfrundung nicht in voller Tiefe und nicht direct aufsass. Dass dies ohne besonderen Kopfring durch der Fütterung allein zu erreichen war, beweist unsere Nachbildung. Von einem hölzernen Kopfringe hätten doch eher auch Spuren zurückbleiben müssen, respective können, während dies von Zeugstoff doch weniger anzunehmen ist. Leinenstoff ist zur Fütterung gewählt, weil dieser Stoff überhaupt dazu geeigneter als Wollenstoff ist, und weil auch von diesem Stoff in jenen Landestheilen Überreste aufgefunden worden sind (v. Sacken, Leitfaden S. 109.) Als indifferente Farbe des Stoffes wurde die dunkelblaugraue gewählt (v. Sacken, Hallstatt S. 126.)“

„Ein nothwendiges Requisit eines jeden Kopfschutzes aller Völker und Zeiten bilden die Bänder zur Befestigung desselben auf dem Haupte. Wenn schon diese Bänder bei Helmen mit ovaler Öffnung, die sich der Kopfform mehr ausschliessen, erforderlich sind, so trifft dies noch viel mehr zu, bei einer zirkelrunden, der Kopfform sich wenig anpassenden Form, welche der Margarethener Helm hat, gleich den im 13. Jahrhundert in Europa üblichen Helmformen und den geflochtenen Bogenschützenhelmen der Chinesen. Bei dieser Helmform genügen selbst die bei sonstigen Helmen üblichen zwei Bänder nicht, um ein Drehen desselben zu verhindern. Ich habe mich daher auch bei Anbringung der Bänder am Margarethner Helm ganz nach einem derartigen in meiner Sammlung befindlichen Chinesenhelm gerichtet und die Enden der entsprechend lang eingerichteten beiden an den Ohren herabgehenden Bindebänder an einem Punkte im Innern des Helmes oberhalb des Hinterhauptes vereinigt. Werden die so entstandenen Doppelbänder gleich den einzelnen zusammen mit einem Male mit oder ohne Schleife zusammengebunden, so hat man es in der Hand, je nachdem die Vorder- oder Hinterbänder fest angezogen werden, den Helm ganz fest aufzubinden. Das Befestigen der Kinnriemen mittelst Schnallen ist bekanntlich erst Ende des 17. oder gar erst im vorigen Jahrhundert allgemein geworden.“

„Die eiserne Helmspitze habe ich, wie gesagt, ganz nach Ihrer Ansicht anfertigen lassen. Jetzt bleibt mir bezüglich der Construction des Helmes nur noch des dabei zur Anwendung gebrachten Käseleims zu gedenken. Über das ziemlich dichte Geflecht ist eine aussehende weissliche Kittmasse aufgetragen gewesen und erst darüber in nassem Zustande glatt überspanntes, nicht zu dünnes Schafleder. In diese Kopfhülle sind dann äusserst subtil und künstlich ganz aus Bronze (also auch der Dorn) hergestellte Nägelchen, nachdem zuvor mit einem „Ort“ vorgestochen ist, getrieben, und die vierkantigen nicht zugespitzten Dorne auf der inneren Seite umgelegt. Wahrscheinlich hat jene Kittmasse aus frisch gelöschten Kalk und Käsestoff bestanden, dem alten Kittmittel, mit welchen die keltischen Äxte auf den Hakenschaft und die Speerspitzen befestigt wurden. Ich habe mit dieser bei Bronze- und Eisenalterthümern so häufig zu bemerkenden Kittmasse schon vor Jahren Versuche gemacht, um damit auch Schildebretter nach Vorschrift des Theophilus gegen Feuchtigkeit gesichert, mit einander zu verleimen. Als Holzleim wollte sich mir aber die Masse nicht bewähren. Erst nach einer Mittheilung des Herrn Oberst v. Cohausen in Wiesbaden, wonach die Zimmerleute in Niederbairern heute noch Bretter, welche in Nässe kommen, mit Käseleim verleimen und dazu alt abgelöschten Kalk verwenden und nicht frisch abgelöschten, wie bei Ilg's Theophilus „viva calce“ irrthümlich übersetzt ist, gelang es mir, Holz mit diesem Bindemittel zu leimen; ich nahm dazu 2 Theile Quark-Käse und 3 Theile abgelöschten Kalk. Die mit diesem Kite ausgeebnete Fläche des Flechtwerkes ist dadurch so hart geworden, dass

darauf eine neue gute Feile wenig wirkt und sehr bald stumpf wird. Es ist sehr zu beklagen, dass dieses treffliche Bindemittel heutzutage fast ganz ausser Gebrauch gesetzt ist“.

Eine vierte Art von Kopfbedeckung zeigen endlich die vier letzten mit Paalstäben bewaffneten Fuss-soldaten der Situla der Certosa. Soweit sich aus der Zeichnung von Zannoni erkennen lässt (vergl. Taf. II), (die oberen Theile der Figuren scheinen an dieser Stelle der Situla bis zur Unkenntlichkeit zerstört zu sein), war die Kopfbedeckung dieser Gruppe von Soldaten ein kegelförmiger Hut, jede Andeutung von Bronzeplatten fehlt. Ist es nun nicht merkwürdig, dass Herr Schulz, als er die Ausgrabungen für das Laibacher Museum im Jahre 1880 besorgte, berichtete, er habe einen kegelförmigen, dicht mit Bronzenägeln beschlagenen Hut gefunden, der aber beim Herausnehmen ganz zerfallen sei, so dass nichts übrig geblieben, als ein moderiger Haufen mit kleinen Bronzenägeln! Da später Bruchstücke von Holzgeflecht, mit Bronzenägeln beschlagen, gefunden wurden, bei welchen die Form der Biegung auf Kegel-, nicht Schüsselform hindeutet, so ist es gewiss nicht zu gewagt, anzunehmen, dass wir in diesen Resten in der That die Reste von kegelförmigen Hüten vor uns haben, wie sie als eine vierte Form in den Darstellungen der Situla von Bologna vorkommen.

Allein ich bin mit den Kopfbedeckungen noch nicht zu Ende.

Die breitkrämpigen flachen Hüte der Männer auf der Situla der Certosa, welche an Jesuitenhitze erinnern, mögen Strohgeflechte gewesen sein, von denen, auch wenn sie den Verstorbenen mit ins Grab gegeben wurden, nichts erhalten bleiben konnte, ebenso sind wohl auch die spitzen phrygischen Mützen, die auf der Situla von Watsch vorkommen, aus leicht zerstörbarem, gestricktem oder gewobenem Stoffe verfertigt gewesen.

Aber neben diesen Kopfbedeckungen kommen auf der Situla der Certosa bei den Hirschrägern der dritten Zone noch kleine, flach schüsselförmige Kopfbedeckungen vor, und auf der Situla von Watsch bei den männlichen Figuren der ersten und zweiten Zone noch flachere, etwas weiter rings um den Kopf vorspringende Mützen, welche Herr Deschmann nach ihrer Form „Tellerkmützen“ nennt. Diese letzteren sind auf der Situla von Watsch durch feine dicht an einander eingeschlagene Punkte oder kurze Striche noch weiter charakterisirt. Ähnliche flache Mützen sind auch auf den Bronzefragmenten von Moritzing und Matrei in Tirol, und endlich auf dem Spiegel von Castelvetto dargestellt. Es war daher diese Art von Kopfbedeckung gewiss eine allgemein gebräuchliche. Obwohl nun die Charakterisirung der „Tellerkmützen“ auf der Situla von Watsch eine ähnliche ist, wie die, welche sich bei einzelnen Gewändern und bei den Pferden am Leibe findet, so dass man zunächst an Pelzkmützen denken muss, so kann ich doch nicht umhin, der Anschauung Herrn Deschmann's über diese Mützen volle Berechtigung zuzugestehen, da diese Anschauung auf That-sachen beruht.

Herr Deschmann sagt nämlich in der oben citirten Abhandlung: „Im Jahre 1880 wurde in einem der Grabhügel bei St. Margarethen ein in Staub zerfallenes, kreisrundes, schwach gewölbtes Holzgeflecht aus schmalen Holzstreifen der Haselnussstaude geflochten, mit noch erhaltenem Leder überzogen und mit dichtstehenden halbkugeligen kleinen Knopfnägeln bedeckt, ausgegraben. An diesem Stücke fehlen gänzlich jene kreisrunden Bleche, welche die früher besprochenen Schild- oder Schüsselfelme charakterisiren. Der umgebogene Rand des Geflechtes hatte eine ziemliche Dicke, und es war überhaupt aus dem bedeutenden Umfange der aufgefundenen Kopfbedeckung zu ersehen, dass ein beträchtlicher Theil dieses Geflechtes als Krämpe gedient habe, was auch durch die Darstellung auf der Situla bestätigt wird. Die gesammelten Fragmente befinden sich im Landes-Museum unter der Sammlung der St. Margarethner Funde. Wäre das Holzgeflecht allein vorhanden gewesen, ohne den dichten Nägelbesatz, so hätte niemand gezweifelt, es als den Urtypus der noch heutzutage in Krain üblichen aus Stroh geflochtenen Brodkörbe (pehar) zu deuten, in welche die Hausfrauen den getretenen und gegorenen Brodteig zur Formung des Brodlaibes zu legen pflegen. Ein derartiger Brodkorb auf den Kopf aufgesetzt kommt der auf der Watscher Situla dargestellten Mütze am nächsten. Als wir daher die Watscher Situla zum ersten Male in die Hand bekamen, waren die sonderbaren Tellerkmützen auf derselben für uns durchaus nichts Befremdendes, wir begrüßten in ihnen alte Bekannte, die wir schon von den St. Margarethner Ausgrabungen her kannten.“

Bezüglich des eigenthümlichen Geschmacks und der eigenthümlichen Technik, wie sie sich aus diesen Funden ergeben, kann ich nicht umhin, schliesslich zu erwähnen, dass heute noch die Bauern in Krain starke Ledergürtel tragen, welche mit dicht an einander eingeschlagenen Eisennägeln verziert sind, deren Spitzen auf der inwendigen Seite des Gürtels umgebogen und flach geschlagen sind, während die Nägelköpfe an der Aussenseite des Gürtels die verschiedenartigsten zierlichen Ornamente bilden. Die Mache dieser eisenbeschlagenen Ledergürtel erscheint fast wie eine Reminiscenz an die bronzbeschlagenen Kopfbedeckungen der prähistorischen Bewohner von Krain.

Nach diesen Auseinandersetzungen über die bei Watsch und St. Margarethen gefundenen Helme und Kopfbedeckungen dürfte wohl kaum Jemand noch zweifeln können, dass Krieger, wie sie auf der Situla der Certosa dargestellt sind, und Menschen, wie sie auf der Situla von Watsch gekleidet erscheinen, auf krainerischem Boden thatsächlich gelebt haben und in den prähistorischen Gräbern wirklich begraben liegen, und darnach dürfte die früher (S. 16) gemachte Bemerkung bezüglich dieser Situlen wohl als gerechtfertigt erscheinen.

Ich gehe nun weiter zur Besprechung der Gewandnadeln.

Die Gewandnadeln.

Ganz ausserordentlich reich sind in den Gräbern von Watsch und ebenso in den Hügelgräbern von St. Margarethen in Unterkrain, die in dieser Beziehung ganz mit jenen von Watsch übereinstimmen, die Gewandnadeln (Fibeln) vertreten. Da nach den Arbeiten von Hans Hildebrand, Oscar Montelius und Dr. Tischler die Formen der Gewandnadeln besonders charakteristisch sind für die verschiedenen Culturperioden und Culturgebiete, so ist es von Bedeutung, dass die Fibeln der krainerischen Fundorte (auch die Urnengräber von Zirknitz und in der Wochein und alle früher (S. 9) erwähnten Localitäten gehören hierher) die ganze Formenreihe durchlaufen, wie sie aus den vorrömischen Gräberstätten in Oberitalien bekannt ist und ausserdem noch manche lokale Formen enthalten.

Besonders häufig in Watsch, weniger häufig in St. Margarethen, ist die halbkreisförmige Fibel,¹ wie sie von Bologna, von Moncuco und Golasecca an den Ausflüssen des Lago maggiore und des Comer-See's, sowie von Bismantova in der Emilia u. a. O. bekannt ist, und für die älteste italische Form gilt. Diese halbkreisförmigen Fibeln kommen bei Watsch in verschiedener Grösse vor und zwar entweder ganz aus Bronze, oder ganz aus Eisen oder auch aus Bronze und Eisen in der Art combinirt, dass der halbkreisförmige Bügel aus Bronze, der Nadelhalter (oder das Blatt) mit der Nadel und dem Kopf (oder der Rolle) aus Eisen besteht. Nicht selten finden sich an diesen Fibeln kleine Bronze- oder Eisenringe angehängt. Watsch, St. Margarethen und anderen krainerischen Fundorten ganz eigenthümlich ist jedoch die halbkreisförmige Fibel mit perlschnurartig stark geknotetem Bügel, die „Watscher Fibel“ wie sie Deschmann und Dr. Tischler genannt haben, deren Blatt und Nadel sammt Kopf immer aus Eisen besteht. (Siehe Fig. 18.) So lange für diese Fibel keine andere Provenienz nachgewiesen ist, ist wohl anzunehmen, dass sie ein einheimisches Product einer alten Lokalindustrie ist. Von Zirknitz ist diese Art Fibel ebenfalls bekannt, ebenso hat sie sich bei St. Marcin, in der Wochein und 1882 auch bei den Ausgrabungen der Grabhügel von Wies in Steiermark gefunden.

Eine ganz besondere Bedeutung haben diese halbkreisförmigen Fibeln, die bisher für eine typisch italische Form galten, gewonnen, seit dieselben sowohl in Hellas als in der Troas gefunden wurden und namentlich seit das in den letzten Jahren am Nordabhange des Kaukasus bei Koban entdeckte Gräberfeld gerade diese Form von Fibeln fast ausschliesslich und in ausserordentlicher Anzahl (es mögen mehrere hundert sein) geliefert hat. Dieses Gräberfeld, welches nur Skeletgräber enthält, die ungemein reich an den mannigfaltigsten Bronzegegenständen (hauptsächlich Schmuck), neben wenig Eisen sind, wurde 1881 von E. Chantre² und

¹ Ich schliesse mich der Terminologie von Dr. Tischler an, in dessen Abhandlung. „Über die Form der Gewandnadeln nach ihrer historischen Bedeutung.“ Zeitschr. für Anthropologie und Urgeschichte Bayerns, IV Bd., Heft 1 und 2. 1881.

² E. Chantre, Matériaux pour l'Hist. primit. et naturelle de l'homme. Sér. II, 1882. Eine grössere Publication von Chantre über die Gräber von Koban ist in Vorbereitung.